

MAXIMILIAN DORNER

MEIN

SCHUTZ

ENGEL

IST EIN



ANFÄNGER



Eine wahre Geschichte vom Trösten
und Getröstetwerden

KNAUS

Maximilian Dorner

Mein Schutzengel ist ein Anfänger

Eine wahre Geschichte vom Trösten und Getröstetwerden

Knaus

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Kapitel 29: Caspar David Friedrich

© Pushkin Museum, Moscow, Russia / The Bridgeman Art Library

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012
beim Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Gesetzt aus der Cheltenham von
Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN 978-3-641-08179-9

V002

www.knaus-verlag.de

Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte mir in den Armen
und wurde klein, und ich wurde groß:
und auf einmal war ich das Erbarmen,
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand;
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt ...

Rainer Maria Rilke

Einsichten eines Schutzengels

1. Manche Menschen eignen sich zum Beschützen eben besser als andere.

3. Anscheinend verleitet auch die Hoffnung Menschen zum größten Quatsch.

2. Die meisten Menschen gehen lieber unter, als sich helfen zu lassen.

4. Sobald ein Mensch anfängt nachzudenken, macht er aus einer Selbstverständlichkeit ein Problem.

5. Manche Menschen trinken sogar Blumendünger, wenn es so bequemer für sie ist.

6. Wenn ein Mensch zu viele gute Ratschläge bekommt, befolgt er am Ende gar keinen.

7. Manch einer flieht aus der Einsamkeit ins Alleinsein und merkt dann erst, wie verzweifelt er ist.

8. Einerseits wünschen Menschen sich ununterbrochen Wunder, aber wehe, jemand kommt ungefragt in einem vor.

9. Manchen Menschen hilft sogar Quark, allerdings nur wenn sie ihn eigenhändig verquirt haben.

10. Menschen hinterfragen ihr Glück so lange, bis es weg ist.

11. Zu viel gute Erziehung schadet der Gesundheit.

12. Fußballer weinen nicht, selbst wenn ihnen danach ist - diese Memmen!

13. Manche Menschen stürzen, und andere stehen wieder auf.

14. Nicht wenige Menschen führt die Suche nach Glück auf Abwege, andere schlafen darüber ein.

15. Es gibt keinen Tänzer ohne ein schwaches Bein oder ein kürzeres.

16. Kaum ein Mensch merkt, wenn er einige Augenblicke lang schwebt.

17. Manche Menschen brauchen unendlich viel Zeit, um Geduld zu lernen, gerade wenn es um ihren Körper geht.

18. Die meisten Menschen brechen nur deshalb nicht zusammen, weil sie den Schmerz sonst nicht ertragen würden.

19. Wenn die Menschen wüssten, was sie alles in sich entdecken könnten, hätte keiner mehr einen Fernseher.

20. Einem Vollidioten sollte ein Rollstuhlfahrer ruhig mal in die Hacken fahren.

21. Zwei Menschen können sich gegenseitig sogar mit der Aussage trösten, dass es keinen Trost gibt.

22. Alle tröstenden Sätze hintereinander geben keinen Trost, sondern machen schwindlig.

23. Hin und wieder ist von außen unmöglich zu erkennen, wer eigentlich wen tröstet.

24. So eine Leber scheint vernünftiger zu sein als der ganze Mensch.

25. Bei vielen Menschen verhindert Scham selbst den einfachsten Trost.

26. Es ist wohl deutlich bequemer, andere zu heilen als sich selbst.

27. Manchmal ist die Lösung furchtbar simpel: Trost ist, eine Geschichte erzählt zu bekommen.

28. Ein Handschlag kann mehr Wunder bewirken als ein Heiliger in seinem ganzen Leben.

30. Ein Heilungsangebot abzulehnen, macht manch einem richtig Spaß.

29. Bestimmte Menschen sehen den Trost vor lauter Tröstungen nicht.

31. Ein Heilungsangebot anzunehmen, könnte manch einem jedoch noch mehr Spaß machen.

32. Einige merken erst im Kloster, was sie draußen vom Leben hatten.

33. Statt ein mickriges Apfelbäumchen zu pflanzen, kann man auch gleich eine Kathedrale bauen.

34. Ein Mensch ist dann rundum getröstet, wenn er nicht mehr über Trost nachdenkt.

35. Die Menschen fühlen sich immer so schwer oder so leicht wie die Welt um sie herum.

36. An der Seite eines Menschen vergeht die Zeit rasend schnell.

1.

Manche Menschen eignen sich zum Beschützen eben besser als andere.

Warum glauben manche Menschen eigentlich, man hätte jede Situation unter Kontrolle? Hätte immer eine Lösung parat, die nur aus dem Ärmel eines knitterfreien, fleckenlosen Gewandes geschüttelt werden muss? Und dann der Quatsch mit den Flügeln ... Man würde ja nicht einmal durch eine Tür passen, ohne sich anzustoßen.

Manche Menschen machen sich auch nicht klar, dass hin und wieder einer von ihnen übernommen werden muss. Möglichst ohne eine Sekunde Verzug. Ansonsten würde garantiert in diesem Augenblick etwas passieren. Als ob die betreffende Person einem genau im Moment der Übergabe Schwierigkeiten machen möchte. In so einem Fall läuft es halt nicht von Beginn an völlig reibungslos.

Deswegen kann man nicht lange herumdiskutieren, sondern muss akzeptieren, wer einem zugewiesen wird. Ob es einem nun passt oder nicht. Vorsichtig ausgedrückt: Um einen fast vierzigjährigen Schriftsteller mit einer schweren Nervenkrankheit, der aus allem sofort ein Buch macht, reißt sich keiner. Was kann bei so einem schon passieren, außer dass ihm mal der Bleistift auf den Zeh fällt oder sein Rollstuhl einen Platten hat?

Ganz ehrlich, ich hätte mir als Erstes ein Kind gewünscht, das über die Straße rennt, ohne nach links oder rechts zu sehen. Meinetwegen auch einen Drogenabhängigen, warum

nicht? Einen, dem dann zufällig die tödliche Spritze aus den Fingern gleitet. Bei dem die Polizei unverrichteter Dinge wieder abzieht, weil sich der Name auf dem Klingelschild abgelöst hat. Nur so als Beispiel.

Aber Auftrag ist Auftrag, und selbst ein langweiliger besser als gar keiner. In diesem Punkt wenigstens stimme ich mit den meisten Menschen überein.

Max also. – Eigentlich heißt er Maximilian, aber ihm und seinen Freunden ist das zu umständlich. Mir auch.

2.

Die meisten Menschen gehen lieber unter, als sich helfen zu lassen.

In der Wiese stecken abgebrannte Fackeln, vor dem alten Zirkuszelt stapelt sich schmutziges Geschirr auf Biertischen, halb volle Weingläser stehen in Gruppen zusammen. Die letzten Gäste tragen die Speisen des Vorabends vom Buffet zusammen, toasten Baguettescheiben, Johanna schenkt Kaffee aus. An der Stirnseite der langen Tafel auf dem Holzbalkon sitzt einer im Rollstuhl, neben sich zwei Krücken, Max. Der ist es. Er wird von den anderen behandelt wie ein Prinz, dessen Inkognito aufgefliegen ist. Er kommt gar nicht nach, alles abzulehnen, was ihm hingehalten wird: Käse, gebratenes Gemüse, ein Hähnchenschenkel, Johannas geschändete Geburtstagstorte. Dabei schaut er immer wieder nach unten.

Neben dem Zelt funkeln Sonnenstrahlen im Wasser. Der Schwimmteich ist nur eine steile Holzterappe weit weg. Vierzehn kaum bewältigbare Stufen, zählt er. Immerhin an beiden Seiten ein Geländer, sonst wäre es vollkommen unmöglich. Da muss er hin, unter allen Umständen.

Nach dem Frühstück, die anderen Gäste sind zu einem Spaziergang aufgebrochen, nimmt Max die Krücken und stemmt sich daran hoch. Er spürt, dass Johanna ihn aus der Küche im Blick behält. Um ihr vorzugaukeln, dass er noch an etwas anderes als den Teich denken kann, bleibt er an

der Brüstung stehen und schaut in das Tal. Sobald er jedoch Wasser in der Spüle plätschern hört, wirft er eine Krücke nach unten. Sie landet genau da, wo er sie haben möchte.

»Alles in Ordnung?«, fragt Johanna.

»Alles bestens, ich schaue mir mal den Teich an.« Er tut so, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt. Und nicht die größtmögliche Herausforderung an diesem Morgen.

Den Abstieg geht er mit dem Respekt eines erfahrenen Kletterers vor der Steilwand an. Ein falscher Tritt, und es ist vorbei. Er weiß das eigentlich und sagt es sich dennoch bei jeder Bewegung vor wie ein Mantra.

Die Planken der Umfassung des Beckens geben nach, so dass er sich auch dort konzentrieren muss. Nass wären sie für ihn nicht begehbar. Er ärgert sich für einen Moment darüber, seine Umgebung dauernd an den eigenen, sehr speziellen Bedürfnissen zu messen. Routiniert maßregelt er sich selbst: Das ist Johannas und Ulrichs Teich, sie können so rutschige Platten verlegen, wie sie wollen. Außerdem sind sie ja trocken.

»Du brauchst keine Badehose«, ruft Johanna von oben herunter. »Und wenn was ist, ich bin in der Küche. Schrei einfach!«

Selbst ein hungriges Krokodil könnte Max nicht davon abhalten, sich auf der Bank unter einer abgestorbenen Linde auszuziehen und nur mit den Krücken angetan bis an den Rand des Teiches zu tasten. Irgendjemand hat seine

blau-rote Luftmatratze liegengelassen, das Holz unter ihr ist noch dunkel von der Nässe. Er stupst sie mit einer Krücke aus dem Weg. Die drei Stufen ins Wasser sind so glitschig, dass er seinen Fuß sofort zurückzieht. So kommt er nicht hinein. Nach kurzem Überlegen schiebt er die Luftmatratze an die Kante und lässt sich darauf sinken, packt sein linkes Knie, als gehörte es nicht zu ihm, und taucht das Bein ins Wasser. Da er nichts spürt, fasst er auch mit der Hand hinein: lauwarm. Er wirft einen Blick hinauf zum Balkon und gleitet hinein. Aber da ist kein Grund! Reflexartig zieht er mit der einen Hand die Luftmatratze zu sich, während er sich mit der anderen abstößt. Jetzt müsste er schwimmen, jetzt müssten seine Beine sich beugen und strecken, so wie er es vor dreißig Jahren gelernt hat. Aber sie tun es nicht, sie hängen wie Senkbleie nach unten. Er ist zweigeteilt, oben ein Mensch und ab der Hüfte eine Marmorstatue.

Ich kann nicht mehr schwimmen! – Der Satz knirscht wie splitterndes Holz, etwas reißt in ihm auf. Max merkt es nicht einmal. Für den Moment ist er vollauf damit beschäftigt, nicht unterzugehen.

»Wenn du Hilfe brauchst, gib Bescheid!« Johanna steht winkend an der Balkonbrüstung.

Max sieht zu ihr hoch, schlagartig grinsend, und ruft: »Alles bestens. Das Wasser ist herrlich!«

Sie hebt beide Hände, lässt sie wieder fallen. Freut sich für ihn und verschwindet in die Küche.

Max rudert mit der Luftmatratze zurück an den Rand, zu den rutschigen Stufen. Während er sich mühsam herauszieht, denkt er: wie im Film, wenn die Schiffbrüchigen sich ermattet ans Ufer schleppen. Dort bleibt er erst einmal atemlos liegen, lässt die Luftmatratze davontreiben wie eine rettende Planke, die ihren Zweck erfüllt hat.

Nach dem Abendessen erzählt er es Johanna doch. Er gesteht sogar ein, dass es ihn schockiert habe, nicht mehr schwimmen zu können. Obwohl er es sich schon gedacht habe, so schlecht, wie es mit dem Gehen in den letzten Monaten geworden sei. Während er es sagt, kommt er sich vor wie jemand, der den Hinterbliebenen am Grab seine Trauer vorheuchelt. Denn ein Teil von ihm platzt vor Stolz, weil er es trotz allem geschafft hat: Er war in dem Badeteich. Auf gar keinen Fall darf irgendwer aus dem Vorfall schließen, er wäre dem nicht mehr gewachsen. Dafür ist Max sogar bereit, die Unwahrheit zu sagen oder die Wahrheit zu schönen.

»Dein Schutzengel hat es auch nicht leicht«, sagt Johanna.

Seine Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen: »Mein Schutzengel ist ein Anfänger.«

»Ach so. Na, dann hättest du doch wenigstens nach mir rufen können. Ich hätte dich da genauso gut rausgeholt.« Johanna lässt ihn ihren Unmut spüren, indem sie ihm die Tasse aus der Hand nimmt, die er gerade in die Küche bringen möchte.

Max schweigt. Ich habe mich selbst gerettet, krächzt eine Stimme in ihm, der er schon lange nicht mehr traut.

Damit wir uns richtig verstehen, noch einmal in Zeitlupe für den Anfänger: Einerseits bist du stark genug, selbständig ins Wasser zu gehen, obwohl du ahnst, fürs Schwimmen untauglich zu sein. Aber damit nicht genug. Gleichzeitig bist du zu schwach, Johanna um Hilfe zu bitten, und dennoch stark genug, ihr deine Schwäche später zu gestehen. Und zu guter Letzt fühlst du dich stark genug, über deinen Schutzengel eine schwache Bemerkung zu machen. – Du steckst so voller Widersprüche, dass du unmöglich Bescheid wissen kannst, wie es eigentlich um dich steht, oder? Ob du verzweifelt bist oder nicht. Ob du überhaupt gerettet werden möchtest oder nicht. Hoffentlich findest du wenigstens das bald heraus.

Und eines würde ich dir auch gerne noch für die Zukunft mitgeben: Nur weil jemand ein Anfänger ist, bedeutet das nicht, er wäre nicht ganz bei der Sache. Das müsstest du eigentlich wissen. Gerade du, der du anscheinend gerne mal was beginnst, ohne an die Folgen zu denken. Dass die Aktion im Badeteich nur deswegen glimpflich ausging, weil *zufällig* eine Luftmatratze neben dem Teich lag, hast du wohl verdrängt. – Andererseits ist das gar nicht so schlecht, denn wenn du dich von so etwas ablenken ließest, würdest du wahrscheinlich genau jetzt über die Schwelle zur Toilette stolpern.

Und eines steht ja wohl auch fest: Zum Einstand jemanden vor dem Ertrinken retten, ist nicht übel. – Ein Auto zum

Stehen bringen, einen losen Felsbrocken festhalten oder eben auf die Schnelle eine Luftmatratze organisieren, das sind echte Herausforderungen. Der Alltag wird, was man so hört, viel weniger spektakulär verlaufen: eine schwarze Katze verscheuchen, eine Adresse zukommen lassen, einen Wegweiser verdrehen ... Vielleicht wird es mit dir ja doch abwechslungsreicher als gedacht.

Johanna kommt am nächsten Morgen nicht mit zum Zug. Sie würde es ihm niemals sagen, aber ein stiller Vorwurf ist in ihr: Warum muss Max das mit dem Schwimmen gerade in ihrem Teich ausprobieren, obwohl er das traurige Ende schon vorausgesehen hat? Er macht es seinen Freunden nicht leicht. Sie will ihm doch nur helfen und weiß jetzt noch weniger, was sie tun soll. Genau wie bei ihrem halsstarrigen Vater, der lehnt auch jede Unterstützung ab. Mit Vernunft kommt man gegen diese leidenden Dickschädel nicht an. Dabei ist es auf Dauer ganz schön anstrengend, sich immer wieder vorzusagen, dass eine Zurückweisung nicht persönlich gemeint ist. All die ungelesenen Ratgeber, die unangebrochenen Öle, die gemeinsam konsultierten Spezialisten wegen des Diabetes – sie hätte sich das alles sparen können ... Hoffentlich wird sie selbst nicht so uneinsichtig und bewahrt sich die Offenheit für Anregungen der anderen, falls es einmal so weit kommt.

Plötzlich schiebt sich ein anderer Gedanke vor ihren Unmut: Ist es nicht genau dieser Vater gewesen, der mir beigebracht hat, nur dem eigenen Urteil zu vertrauen, mir

nichts aufschwätzen zu lassen, keinem Propheten auf den Leim zu gehen? Nicht jedem Befehl anderer blind zu folgen, stattdessen das eigene Hirn einzuschalten. – Nun testet sie bei ihm, ob er seine eigenen Erziehungsmaximen durchhält, und ärgert sich noch darüber, dass er die Prüfung besteht ... Absurd, das alles. Plötzlich ist sie auch mit Max versöhnt, selbst wenn er ihr Angebot, ihm wenigstens ein paar Brote für die Reise zu schmieren, abgelehnt hat. Für die Zukunft nimmt sie sich vor, beide ihren Weg gehen zu lassen. Auch wenn es nicht ihrer ist.

Ulrich, ihr Mann, hat von all dem nichts mitbekommen. Ihm fällt nur auf, dass sich Max bei seiner Ankunft vor zwei Tagen nicht hat schieben lassen und ihn nun den leichten Anstieg zum Bahnsteig ohne Einspruch machen lässt, die beiden Krücken quer über den Rollstuhl gelegt. Gemeinsam mit dem Schaffner bugsiert er Max in den Waggon und bleibt noch so lange stehen, bis der Zug verschwunden ist.

Max winkt ab, als ihm eine Mutter mit Kind den Behindertenplatz freimachen möchte. Stattdessen bleibt er im Rollstuhl sitzen und starrt aus dem Fenster. Kaum ist der Schaffner gegangen, dem er mit einem schiefen Lächeln seinen Schwerbehindertenausweis hingehalten hat, löst er die Bremsen und rollt zur Toilette. An der Tür verkanten sich die Vorderräder. Er braucht mehrere Anläufe, bis er drinnen ist. Während die Tür in Zeitlupe zugeht, läuft der kleine Junge aus dem Abteil den Gang entlang, ohne ihn wahrzunehmen. Max sieht ihm nach, als wäre er das Leben.

Er schließt ab und zieht sich vor der Kloschüssel hoch. Der Schniepel des Reißverschlusses seiner Jeans klemmt. Er bekommt ihn nicht rechtzeitig auf. Der Bund der Unterhose wird feucht. Noch während er pinkelt, rinnen Max Tränen aus den Augen. Mit einer Hand wischt er sie weg. Dabei gerät er ins Schwanken und kann sich gerade noch festhalten. Ohne nach hinten zu sehen, lässt er sich in den Rollstuhl fallen.

Halblaut flüstert er: »Kann ich nicht einmal aufs Klo, ohne mich vollzusauen?«

Als hätte ihm den Satz jemand ins Gesicht geschrien, fängt er an zu schluchzen. Er möchte sich wehtun mit solchen Sätzen. Nur so kann er ignorieren, dass es schon die ganze Zeit schmerzt. Täglich weist ihn sein Körper in die Schranken. Max fühlt sich darin wie in einem heruntergekommenen Gefängnis mit Aufpassern, die auf jeden Wunsch nach Hafterleichterung mit einer noch grausameren Strafe reagieren.

Warum hilft mir denn niemand?

Er weiß selbst nicht, an wen die Frage gerichtet ist.

3.

Anscheinend verleitet auch die Hoffnung Menschen zum größten Quatsch.

Wieder daheim, erzählt Max niemandem, dass er nicht mehr schwimmen kann. Nicht einmal seiner Schwester. Er bildet sich eh ein zu wissen, wie jeder seiner Freunde darauf reagieren würde. Wer einen schwachen Witz reißen würde oder sogar getröstet werden müsste. Schon öfter hat in solchen Situationen jemand zu weinen begonnen. Einige würden voller Bewunderung wiederholen, dass es großartig sei, wie er mit seinen Einschränkungen umgehe. Sie an seiner Stelle würden das nie so hinbekommen. Andere würden ihm zu einer Therapie raten. Er hat sich daran gewöhnt, auf dieselbe Aussage hin heilig gesprochen oder unter Beobachtung gestellt zu werden.

Solange es ihm gut geht, versucht er, es allen Recht zu machen und niemanden mit seinem körperlichen Niedergang zu überfordern. Wenn es ihm schlecht geht, schweigt er. Beides hat sich bewährt. Alle Trostversuche erstickt er im Keim, weil sie ihm zu deutlich vor Augen führen, wie trostbedürftig er eigentlich ist.

Max schaltet den Laptop ein, sein Fenster zur Welt. Auf Facebook schlägt ihm eine unbekannte Petra vor, möglichst ununterbrochen die universale Heilungszahl für seine Krankheit zu visualisieren: »Die 51843218«.

Im ersten Augenblick fühlt er sich geschmeichelt und überlegt, ob es sich bei der Zahlenfolge vielleicht um ihre

Telefonnummer handelt. Aber wenn er sie wählen würde, hieße es bestimmt nur: Kein Anschluss unter dieser Nummer. Um sich nicht zu enttäuschen, lässt er es bleiben.

Eine Viertelstunde später klingelt das Telefon. Es ist jedoch nicht Petra, sondern Sylvia, die Schauspielerin. Bevor die Freundin aus gemeinsamen Theaterzeiten zu ihrem eigentlichen Anliegen kommt, erzählt sie, dass eine Zigeunerin sie aufgefordert habe, vier Wochen auf einer Lourdes-Wurzel zu schlafen, während sie für Sylvia beten würde. Für nur 83 Euro.

»Ich sag dir das nur, damit du weißt, dass selbst ich nicht alles mitmache. Warum ich eigentlich angerufen habe: Magst du zur Buchpräsentation von Helmut mitkommen? Der ist noch ganz neu im Heiler-Geschäft und braucht ein bisschen Unterstützung. Du hast doch so ein Faible für Existenzgründer.«

Zu ihrer beider Erstaunen sagt Max zu. Ohne sich darüber lustig zu machen. Trotzdem verspricht er sich insgeheim nicht mehr davon, als in seinen Vorurteilen bestätigt zu werden. Wie in einer Hollywood-Komödie: Das Ende steht von der ersten Sekunde an fest, aber bis dahin möchte man anständig unterhalten werden.

Kurz vor Beginn der Veranstaltung ist Max immer noch allein. Bis auf Helmut, der am Nebentisch seine Bücher zu einem kleinen Wall aufschichtet. Zu allem Überfluss schickt Sylvia eine SMS. Ihr sei kurzfristig etwas dazwischengekommen, aber er hätte bestimmt auch so

seinen Spaß. Zum Gehen ist es nun zu spät, ohnehin hat der Rollstuhl ihn bereits verraten.

Unmittelbar vor Beginn der Lesung stoßen zu seiner Erleichterung noch zwei Bekannte von Helmut dazu, eine der beiden Frauen hat einen Freund mitgebracht. Gemeinsam setzen sie sich an einen Tisch auf dem Bürgersteig vor das Café. Um sich auf Helmut's Methode einzustimmen, sollen sie erst einmal alle in seinem Buch blättern. Max fasst es an wie einen toten Fisch.

Dann berichtet Helmut von seinem Unfall. Wie der ihn vor zehn Jahren aus seinem Unternehmensberaterleben gerissen und auf eine völlig neue Spur gesetzt hatte. Die fast vollständige Lähmung seiner Beine schien zunächst unheilbar. Bis er selbst eine Methode entwickelte, mit der es ihm gelang, wieder laufen zu können. Das will er weitergeben.

»Mittels Spiegelneuronen entsteht das Bild des Kranken vor meinem geistigen Auge«, sagt Helmut und starrt dabei seine Bekannte an, als wollte er sie in seinem Hirn klonen. »Eine innere Stimme gibt mir dann die entscheidenden Tipps zur Heilung. Schon als Kind hat sie mir geholfen.« Man könne ihn auch, fährt Helmut fort, für Workshops buchen oder es mit den im Buch ausführlich beschriebenen Übungen zur Energiearbeit versuchen.

Seit dem Wort »Spiegelneuronen« hat er Max zum Feind, der jetzt nur noch auf den nächsten Unsinn lauert. Nichtsdestotrotz versucht er, sich nichts anmerken zu lassen. Kurze Zeit später senkt sich eine bleierne

Müdigkeit über ihn. Immer wieder ermahnt er sich, wach zu bleiben. Ohne über den Sinn nachzudenken, schreibt er dann den ersten aufgeschnappten Satz in sein Notizbuch. Sätze ohne Anfang und Ende wie: Eine Wandlung in bewusstseinsbildende, innere Kraft und mehr Wahrnehmung und Klarheit spendende, konkrete Heilung bringende Energien ...

Auf einmal unterbricht eine der Frauen den Vortrag: Ihre Tochter leide ja seit einigen Jahren an einer plötzlich aufgetretenen Lactose-Unverträglichkeit. Wie er das denn erklären und beheben würde.

Die Tochter solle sich am besten telefonisch an ihn wenden. In Unkenntnis ihrer Stimme wäre es schwer, eine Diagnose abzugeben, antwortet Helmut.

Während dieses Geplänkels blättert Max voller Häme bis zum Übungsteil durch das Buch, beinahe erleichtert, keinen einzigen Gedanken zu verstehen. Es wimmelt in dem Text nur so von »Energie«, »Struktur«, »Mechanismus«. Aber die Sätze, in die diese Worte eingelassen sind wie Fliegen in Bernstein, bekommt er nicht zu fassen. Jeder wirkt wie ein Versprechen auf den nächsten, den alles erklärenden. Doch der nächste ist dann doch wieder nur eine Banalität. Plötzlich überflutet Max ein alles mitreisendes Mitleid: mit Helmut, mit der Armseligkeit der Veranstaltung, mit den anderen Zuhörern, mit sich.

Es ist so trostlos. Und diese Trostlosigkeit schnürt ihm die Kehle zu. Nachdem Helmut die Fragerunde eröffnet hat,

sehen die anderen Max erwartungsvoll an: Der Rollstuhlfahrer soll etwas fragen, so einer wie er müsste doch für Helmut's Methode sein letztes Hemd geben.

Max aber nestelt an seinem Kugelschreiber herum, unfähig, auch nur einen einzigen Satz herauszubringen. Sein Mitleid hat sich in Scham aufgelöst. Er schämt sich für diesen selbsternannten Heiler und vor allem für seine Anwesenheit bei dieser Posse. So schmutzig hat er sich noch nicht einmal nach dem Besuch eines Pornokinos gefühlt.

Kurz darauf verabschiedet er sich mit einem Kopfnicken und rollt davon. Die Cafés sind voller fröhlicher Menschen. Er fühlt sich von allem ausgeschlossen: von den Passanten genauso wie von der Gruppe um Helmut.

Schade, dass du schon aufgebrochen bist. Nun bekommst du gar nicht mit, dass just in dem Moment, als Helmut noch einmal die Verlässlichkeit seiner Methode beschwört, zufällig der Wall aus Büchern ins Rutschen gerät und eines nach dem anderen auf den Boden platscht ...

In seiner Not fährt Max bis zum Haus von Gitta, seiner strengsten Freundin. Die hat, obwohl selbst an Hepatitis leidend, nichts übrig für seine ihrer Meinung nach verweichelichte Sehnsucht nach Erlösung und Heil. Sie ist die Einzige, die ihm jetzt die Beichte abnehmen könnte. Mitgefühl würde er nicht ertragen.

Gitta erledigt das mit norddeutscher Gründlichkeit: »Du solltest dich eher fragen, warum du zu so etwas hingehst.